



Bundesbürger beim Telefonieren: Ein ungeahnter Boom hat die beamteten Planer überrollt

Telephon: „Milliarden sinnlos verpulvert“

Immer häufiger wählen Westdeutschlands Telefonbürger vergebens, Leitungen sind oft stundenlang blockiert. Die Beamten haben den technischen Anschluß ver-

paßt, sie investierten in veraltete Technologien. Über das Mißmanagement kann auch Minister Gscheidle's Zwei-Milliarden-Gebührensenkung nicht hinwegtäuschen.

Dreißigmal versuchte der Berliner Kaufmann Joachim Schwirkus eines Sonntagabends Anschluß für ein Ferngespräch zu bekommen. Die Antwort war immer die gleiche: „Tüt, tüt, tüt.“ Genervt vom ständig besetzten Telephon, schickte Schwirkus eine Strichliste seiner vergeblichen Wahlversuche an Postminister Kurt Gscheidle: „19.22 Uhr 010 dreißig Mal probiert, 07191 besetzt, 089 besetzt.“ Zusätzlich drängte der verhinderte Fernsprecher die Post per Klage vor dem Kölner Verwaltungsgericht, „einen geordneten Telephondienst herzustellen“.

Das gelingt der Post vor allem sonntags nach dem Frühstück und abends nach zehn Uhr selten. „Sonntags morgens von 9 Uhr bis abends 22 Uhr“, beschwerte sich der Apotheker Edzard Kleihauer aus Schöningen bei Helmstedt, „komme ich nicht weiter als bis Braunschweig“: sonntags nie.

Die Oberpostdirektion Hannover gab dem Apotheker eine einleuchtende Auskunft: Hier läge eine Fehlplanung vor. Und das sehen die Niedersachsen durchaus richtig.

Fehlgeplant wurde nicht nur in Niedersachsens Osten. Wenn zum



Postminister Gscheidle: „Sprachlos bei Mondschein“

Mondscheintarif ein Fünfminuten-Gespräch zwischen Flensburg und Freilassing statt wie tagsüber 5,98 nur noch 1,15 Mark kostet, wenn man zum Sonntagstarif zwischen Bonn und Braunschweig für 0,92 Mark statt 48 Sekunden nun viereinhalb Minuten telefonieren darf, wählen sich fernsprechwillige Bundesbürger immer öfter die Finger wund. „Sprachlos beim Mondschein“, mokierte sich die „Frankfurter Rundschau“.

Jeder fünfte Telephonkunde, ermittelte das Allensbacher Institut für Demoskopie, muß am Sonntag bei Ferngesprächen „meist öfter wählen“. Selbst die obersten Kontrolleure des Telephonwesens ärgern sich über die verstopften Leitungen. Im Postverwaltungsrat, so Siemens-Vorstand und Rats-Mitglied Hans Baur, „gab es Klagen, daß das Telephon abends um zehn Uhr blockiert ist“.

„Daß der Vorteil des Mondscheintarifs so wahrgenommen wird“, urteilt Roland Mecklinger, Generalbevollmächtigter des Stuttgarter Elektronikonzerns Standard Elektrik Lorenz (SEL), „hat Bonn nicht vorausgesehen.“

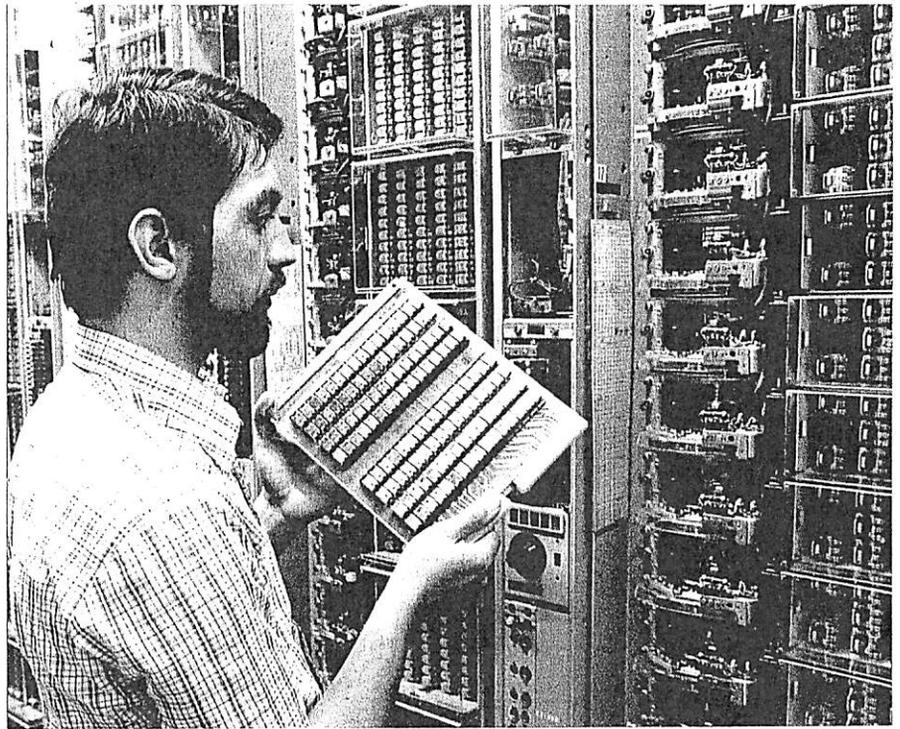
Der Ärger mit dem Telephon ist Bonns öffentlichkeitsscheuem Postminister Kurt Gscheidle nicht entgangen. Vorigen Dienstag ließ der Postchef erläutern, wie er dem Übel der blockierten Leitungen beikommen will: Der Mondscheintarif soll vom 1. April nächsten Jahres an schon ab 18 Uhr gelten und statt bisher morgens um sechs erst um acht Uhr enden; überdies soll der Billigtarif nicht erst samstags ab 14 Uhr gelten, sondern den ganzen Tag hindurch.

Doch selbst Gscheidle-Beamte bezweifeln, daß die Verlängerung der Mondscheindauer die Leitungen lichtet.

Gewiß, mit der Fristen-Verlängerung wird das abendliche Telephonat etwas teurer, ein Fünf-Minuten-Gespräch über mehr als 100 Kilometer kostet statt 1,15 Mark wie bisher künftig 1,84 Mark. Aber viele, die ihre Gespräche mit der Freundin oder der Oma jetzt erst ab 22 Uhr führen, werden dann eben schon ab 18 Uhr über den Draht tratschen. Der Stau wird, so befürchtet Gscheidles Gebühren-Experte Franz Arnold, auf 20 Uhr vorverlagert.

Wer nicht zum Telephonieren kommt, weil die Leitung belegt ist, wird auch wenig Freude an den für den 1. April nächsten Jahres geplanten Gebührensenkungen haben. Nach langem Knobeln schickte Gscheidle vorige Woche den Bonner Regierungsfractionen seine Gebührenpläne. Danach sollen

- ▷ jedem Anschlußinhaber 15 Freigespräche im Monat gewährt,
- ▷ die Zeittakte im Fernverkehr gestreckt sowie



Neues Wählsystem EWS*: Schon vor der Premiere veraltet

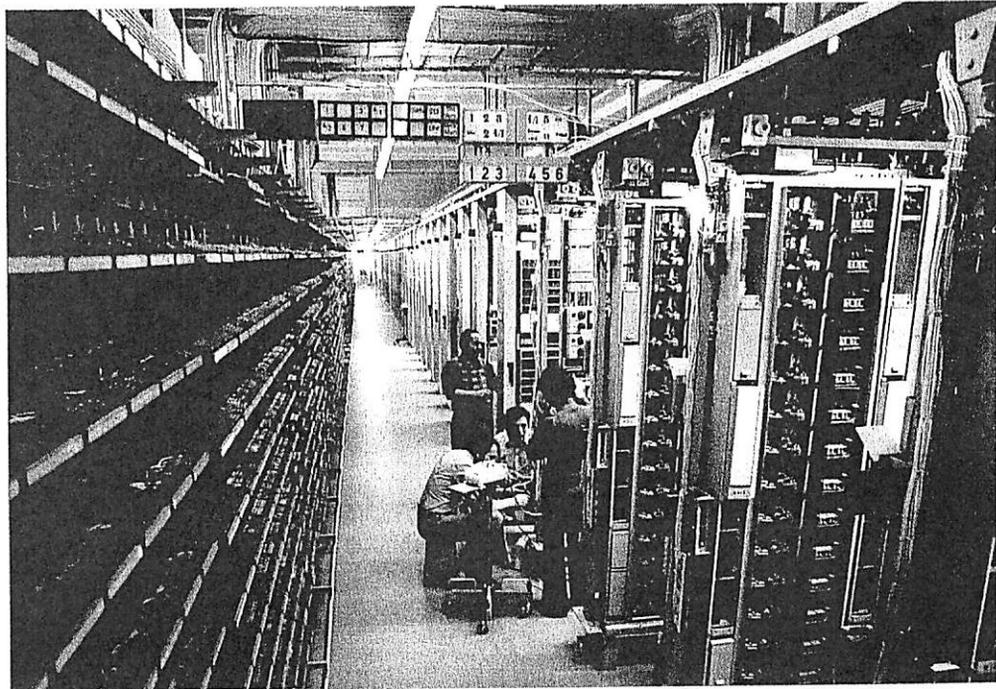
▷ die Übernahmegebühren beim Telephon und die Gebühren für das Tastentelephon gesenkt werden.

Sosehr das Telephongeschenk im Wahljahr die Bürger erfreuen wird — die Leitungsnöte der Post werden damit eher verschlimmert. Denn: Wenn noch gilt, daß sinkende Preise für steigende Nachfrage sorgen, dann werden sich die Deutschen noch länger und öfter über den Post-Draht austauschen.

Schon heute ist absehbar, daß der Telephonärger nicht auf die privaten Billigt-Telephonierer beschränkt

bleibt. Auch tagsüber, während der Geschäftsstunden, wenn Deutschlands große und kleine Manager weltweit Anschluß suchen, wird demnächst noch öfter nach der ersten Null der ärgerliche Mißton aus der Muschel tuten.

Ein ungeahnter Telephonboom hat die beamteten Planer bei der Post in den letzten Jahren schlicht überrollt. Das Telephon, einst ein Verständigungsmittel der Begüterten, ist vergesellschaftet worden: In der Bundesrepublik scheint jener Zustand nicht mehr fern, wo jeder Haushalt und jeder



Alte Fernmeldezentrale in Hamburg: Stau auf 20 Uhr vorverlegt

* EWS-Bauteil vor einer herkömmlichen Schaltwand.

★
★

HOTEL BASILEA

downtown
Zürich 1, Altstadt

Zähringerstr. 25 (Central) Tel. 47 42 50
Telex 54262

TARIFS PREISE RATES SFR.

				—	—	40-50.-
						50-60.-
						80-95.-

Frühstück und Bedienung inbegriffen

Locanda Diner dansante
Tambour Floor show

★

Kraft und Vitalität für Männer



durch
LIBIDO-6



LIBIDO-6

Dragees für die Sexualkraft des Mannes und seine Jugendlichkeit. LIBIDO-6 dient der Aktivierung von Antriebskräften, gibt Ausdauer und stärkt die Potenz. LIBIDO-6 für den Mann, der vital sein möchte, der vom Leben viel erwartet, im Nehmen und im Geben. Ihre Partnerin wird Ihnen dankbar sein.

APOTHEKEN-COUPON Rezeptfrei

Original-Packung LIBIDO-6 50 Dragees
 Kur-Groß-Packung LIBIDO-6 200 Dragees

Anwendungsgebiete: Verlangen und Sexualtonus steigendes Stärkungsmittel. Gegen Erschöpfungszustände, vorzeitiges Altern, Anregung der Keimdrüsen, Stärkung bei geistiger, physischer und psychischer Ermüdung.

NEOPHARMA · 8213 Aschau i. Chiemgau

Arbeitsplatz fernmündlich erreichbar ist, wo jeder jeden per Draht erreichen kann — oder zumindest will.

Fast 100 Jahre brauchte die Post, bis 1972 der zehnmillionste Anschluß verlegt wurde. Doch schon für das nächste Jahr rechnen die Bonner mit 20 Millionen Telephonteilnehmern.

Allein seit 1976 wurden es jedes Jahr 1,5 Millionen mehr. Und das überstieg die planerische Phantasie der Postler doch erheblich. „Die Zahl der Hauptanschlüsse und Gespräche“, gesteht Post-Minister Gscheidle, „wuchs doppelt so schnell, wie von uns geschätzt.“

Auf den Wartelisten der Post stehen heute immer noch 135 000 Antragsteller. Auch das bevorzugte Symbol wichtiger Zeitgenossen, das Autotelephon, ist derzeit ausgebucht. Bundesweit werden für den „öffentlichen beweglichen Landfunkdienst“ bis Herbst nächsten Jahres keine neuen Nummern mehr ausgegeben.

Die Zahl der Gespräche stieg ebenso unablässig: Vor vier Jahren schalteten die Orts- und Fernämter in zwölf Monaten 13,9 Milliarden Gespräche durch — dieses Jahr werden es schon 19 Milliarden sein. Und da die Post-Strategen mit solchem Rededrang nicht gerechnet hatten, sind die Kapazitäten, sind Leitungen und Fernmeldeämter nicht im nötigen Tempo mitgewachsen.

Seit die Postmanager vor vier Jahren mit massiver Werbung („Ruf doch mal an!“) auf Kundenfang gingen, greift auch die einst schweigende Minderheit von Müttern, Omas und Rentnern öfters zum Sprechgerät. Allein in den letzten 24 Monaten stieg nach Demoskopie-Erkenntnissen der Anteil der Frauen, die täglich einmal telephonieren, von 31 auf 37 Prozent.

Viel zu spät merkten die Telephonmanager, daß sich neben dem Tagesnetz in den Citys und Bürozentren ein Nachtnetz in den Stadträndern und in den Wohngebieten gebildet hatte. Erst im vergangenen Jahr machte sich Gscheidle daran, den Privatsprechern erheblich mehr Drähte zu knüpfen.

Die plötzliche Nachfrage nach Kabeln und Vermittlungskontakten verkrafteten Gscheidles Lieferanten nicht. Die von Staatssekretär Dietrich Elias am vergangenen Dienstag ins Bonner Postamt zitierten Telephonmanager, Siemens-Vorstand Dieter von Sanden und SEL-Chef Helmut Lohr, mußten ihrem Dauer-Auftraggeber berichten, daß sie nicht mehr als bisher liefern könnten.

Vielleicht hätten die Postler den plötzlichen und unerwarteten Ansturm von neuen und alten Telephonkunden noch einigermaßen verkraftet, wenn ihnen neben der Fehlplanung in puncto Anschlüsse und Gespräche nicht noch ein erstaunlicher technischer Fehlschlag unterlaufen wäre.

Anfang dieses Jahres mußten die Postplaner das schon von Gscheidle-Vorgänger Horst Ehmke als „Telephon 2000“ gepriesene „elektronische Wählsystem“ (EWS) unvermittelt abmelden.

Die Beamten des Staatsmonopolisten und die Manager der Zuliefer-Firmen gestanden ein, daß ihre neue Telephontechnologie schon vor der Premiere völlig veraltet war. Das Milliardenprojekt, vorab als neuer Beweis deutscher Ingenieurskunst gepriesen, mußte abrupt gestoppt werden; die Ausbauplanung der Post wurde, so Siemens-Vorstand Baur, „um Jahre zurückgeworfen“.

Durch verfehlte Wachstumsprognosen, durch falsch eingeschätzte Kundenreaktionen und durch viel zu spät erkannte technische Neuerungen hat Gscheidles Beamten-Bürokratie den

Ruf doch mal an!

Man ruf doch mal an!
Ruf doch mal zu Hause an!

Manchmal lockend im Telefon

Dieses Telefon zum Leben erwecken, zerschüttert es nicht.

Mach Mutter und Vater über und eine Freude. Ruf doch mal an...

Post

Telefonanschlüsse sind ganz schnell zu bekommen!

Telephonwerbung

Der Rededrang kam unerwartet

fernmeldetechnischen Anschluß verpaßt.

„Das ist ein Mißmanagement ohne Beispiel, bei dem Milliarden sinnlos verpulvert werden“, schimpft Ulrich Jochimsen, langjähriger Einzelkämpfer gegen Gscheidles Monopolbetrieb.

Kurt Gscheidle ficht das nicht sonderlich an. Nach wie vor wirft sein Telephonbetrieb stattliche Gewinne ab — so viel, daß er damit leicht die roten Zahlen aus anderen Betriebszweigen wegputzen kann.

Die Bundesbürger zahlen Gebührensätze, die von kaum einem anderen Land übertroffen werden. Mit ihren Überweisungen sorgten sie dafür, daß 1978 ein Überschuß von genau 6,3 Milliarden Mark in der Bonner Telephonkasse verblieb.

Ab 1980 werden es infolge der Gebührensenkung zwar gut zwei Milliarden Mark weniger sein. Doch auch mit



Siemens-Vorstand Baur
Die Herren von der Isar...

vier Milliarden Plus beim Telephon bleibt die Post ein Rekord-Gewinnler.

Kein deutsches, kein europäisches Unternehmen kann auch nur annähernd so viel Überschuß kassieren wie Gscheidles Telephonbetrieb, der seine Preise ohne Rücksicht auf Konkurrenzen festlegt: 26 Prozent des Fernsprech-Umsatzes blieben im vorigen Jahr als Gewinn auf den Post-Konten.

Statt den Kunden die zuviel kassierten Milliarden zurückzugeben, verdonnerten die Kabinettskollegen den Post-

verwalter dazu, 1979 und 1980 insgesamt 2,6 Milliarden Mark als „einmalige Sonderablieferung“ dem Finanzminister zu überweisen. „Nun werden wir auch noch fürs Telephonieren mit einer Steuer bestraft“, beschwert sich Wilhelm Hübner vom Verband der Postbenutzer.

Gscheidle hatte die Minister mit seiner Eichhörnchen-Politik begehrlieh gemacht. Selbst nach Abzug der beinahe drei Milliarden Mark Minus, die bei den sogenannten gelben Diensten im Jahresschnitt anfielen, hatte der Post-Chef nach Berechnungen des Christsozialen Werner Dollinger, der zu Zeiten der Großen Koalition selbst auf dem höchsten Poststuhl saß, in den vier letzten Jahren knapp 20 Milliarden Mark an Gewinnen eingefahren.

Und die wird der Schwabe so schnell nicht wieder los. Obschon die Telephonkunden, so Dollinger, „fast täglich mit Engpässen konfrontiert werden“, läßt es der Telephonkonzern bei den Investitionen langsam angehen.

So steckt Gscheidle in diesem Jahr nur soviel in neue Schaltstellen, Telephonapparate oder Kabel wie schon vor sechs Jahren sein Kollege Ehmke — knapp 6 Milliarden Mark. Da inzwischen auch die Preise für das Postmaterial gestiegen sind, investiert Gscheidle 1979 real sogar weniger als Ehmke damals.

Die Enthaltbarkeit entspringt nicht freiem Willen. Eigentlich wollte Gscheidle einige Milliarden in die geplante Umrüstung auf das elektronische Wählsystem stecken. Und bis vor knapp zwei Jahren hatten die Postma-

nager auch keinen Zweifel, daß ihr Superprojekt, mit dem die Kapazitätsnöte gelindert werden sollten, pünktlich starten könnte.

Den Experten im Postministerium schwante schon Schlimmes, als sie im Februar letzten Jahres Post von ihrem wichtigsten Lieferanten bekamen. Kleinlaut bat der Münchner Siemens-Konzern um vier Monate Fristverlängerung: Das erste elektronische Fernamt der Bundesrepublik an der Blumenburgstraße in München könne nicht zum vereinbarten Termin fertiggestellt werden.

Gegen Ende des Jahres wurden die Fristen immer länger: Erst waren es sechs Monate, schließlich ein ganzes Jahr. Die Postler entzifferten EWS nur noch als „Es wird später“.

Da erst ging Gscheidles Gehilfen auf, daß sich ihr „Systemträger“ unauffällig absetzen wollte. „Aus Gesprächen mit Vertretern der Firma Siemens“, notierten sie für ihren Minister, „geht hervor, daß die Firma die EWS-Entwicklung einstellen möchte.“

Das Konzept des Münchner Elektromultis, der nach der Zahl der Beschäftigten (322 000) Bundesdeutschlands größtes Privatunternehmen ist, war durch die Entwicklung auf dem Weltmarkt längst überholt worden.

1972, als sich Post und Produzenten auf die Entwicklung des EWS-Systems einsworen, versprachen sich die Firmenführer mit dem neuen System auch im Ausland große Absatzerfolge. Die neue Technik sollte in den Vermittlungsstellen die schwerfällig von Kontakt zu Kontakt ratternden Edelmetall-Motor-Drehwähler (EMD) durch eine computergesteuerte Schaltung ersetzen.

Das neue System versprach etliche Vorteile für die Post: Die elektronischen Steuerungen brauchen bis zu 70 Prozent weniger Platz als die herkömmliche Telephonmechanik, und für die Wartung ist nur ein Viertel des bisherigen Personals nötig.

Die Telephonbenutzer wären auch endlich der Segnungen teilhaftig geworden, die das elektronische Zeitalter bereithält: Während heutzutage abgewartet werden muß, bis die eingegebenen Nummern — tak, tak, tak — eingerastet sind, ist beim elektronischen Telephon der Kontakt mit dem Eintasten der Zahlen hergestellt.

Zudem wollte die Post mit der Elektronik ein ganzes Bündel neuer Telephondienste offerieren. Der computergesteuerte Fernsprecher sollte automatisch wecken, bei einem Besetztzeichen von selbst neu wählen, auf Wunsch für Ruhe vor Anrufern sorgen oder auf einfachen Knopfdruck am Tastentelephon vorher eingespeicherte Rufnummern anwählen.

Die Übertragungstechnologie des EWS hätte dennoch, anders als bei den allerneuesten Kreationen der Fernsprech-Technologie, keine weiteren



... richten über Preise und Mengen: **Telephonproduktion bei Siemens**

Wenn Oma an der Strippe und im Fernsehen ist

Die Zukunft des Telephons: Die Post beschert den Bürgern totale Kommunikation in Bild, Ton und Daten

Fünf Millionen Deutsche sind nach einer Studie der Post und der Fernmeldeindustrie unbelehrbare Telephon-Muffel.

Die „Potas“ (Personen ohne Telephon-Anschaffungsabsicht) sind, so die Marktforscher, teils „ängstlich, kontaktscheu bis verbittert, abweisend, überwiegend alt“ oder aber „eher jung und männlich, clever“, vor allem aber „kostenbewußt“. Als Telephon-Schnorrer bei Nachbarn und Freunden oder in der Telephonzelle glauben sie billiger wegzukommen als mit einem eigenen Anschluß.

Aber bis auf den renitenten Rest werden Mitte des nächsten Jahrzehnts, schätzen die Postler, alle Deutschen an der Strippe hängen. Dann braucht der gelbe Konzern neue Betätigungsfelder, um seinen Bediensteten die Jobs zu sichern.

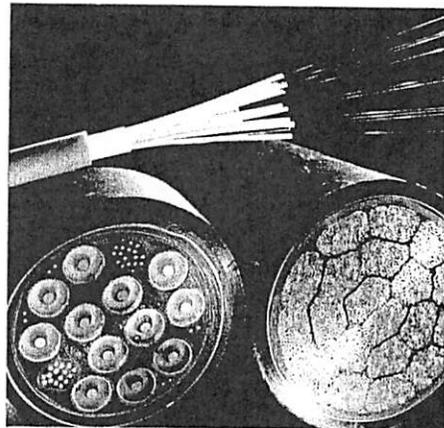
Ihre gesetzliche Geschäftsgrundlage, das „Fernmeldeanlagen-gesetz“ aus den Kinderjahren des Telephons von 1928, legen die Postmanager bei ihrer Expan-

Telephon können diese Anlagen über die normalen Fernsprechleitungen schriftliche Vorlagen — zum Beispiel Brieftext oder technische Zeichnungen — wie eine Art Funkbild übertragen.

Das einem Photokopierer ähnliche Gerät war zuerst in den USA von Firmen wie Rank Xerox auf den Markt gebracht worden, die mit dem traditionellen Telephongeschäft nichts zu tun hatten. In der Bundesrepublik dagegen war die Post von Anfang an im Geschäft.

Gscheidles Manager beziehen das Gerät von 3 M und bieten es zu den günstigsten Konditionen an. Bei vierwöchiger Kündigung kostet der Kopierer 187 Mark Monatsmiete, während Siemens bei einer Vertragsdauer von zwölf Monaten 210 Mark und SEL sogar 215 Mark in Rechnung stellen.

Das Geschäft mit dem Kopiergerät läuft allerdings schwer an: Bis 1985 rechnet die Post lediglich mit 100 000 Teilnehmern.



Neues (l. o.), alte Kabel
Jede Menge Kapazität

außer in den wenigen elektronisch gesteuerten Ortsnetzen — erst einmal auf die langsamere Geschwindigkeit der üblichen Wählscheibentelephone abgebremst werden.

Einsichtiger sind da schon die Vorteile des neuen „Komforttelephons“, das die Amtsbaufirmen der Post in diesen Tagen bei ihrem Großkunden anbieten. Die in den Apparat eingebaute Mikroelektronik kann zum Beispiel zehn Rufnummern, die mit einfachem Tastendruck gewählt werden, speichern; sie kann automatisch erneut wählen, wenn der gewünschte Anschluß besetzt ist; und sie ermöglicht das Mithören des Gespräches über Lautsprecher.

Eine völlig „neuartige Kommunikationsform“, so Gscheidles Staatssekretär Dietrich Elias, dürfen 3000 Postkunden im Raum Düsseldorf—Neuss im nächsten Jahr ausprobieren. Dort will die Post das Interesse für ihren Bildschirmtext testen.

Über ein Zusatzgerät, das den heimischen Fernseher mit dem Telephon verbindet, können sich die auserwählten Düsseldorfer von einer Datenzentrale ein buntes Allerlei aus Information und Werbung auf die Mattscheibe holen.

Das Fernsehprogramm aus dem Telephon liefert allerdings keine bewegten Bilder, denn dafür reicht die Kapazität der Fernsprechröhre nicht.

Der Bildschirmtext hat eher den Charme eines ins Wohnzimmer verlegten Buchungscomputers. Mehr als 25 Zeilen pro Textseite in computerähnlicher Schrift und einfache Grafiken mit Zacken in den Rändern sind nicht drin.

Besonders die Zeitungsverleger hatten es dennoch sehr eilig, bei dem



Telekopierer: Das Geschäft läuft schwer an

sionsstrategie großzügig aus. Die Zuständigkeit des Monopolbetriebs endet nach ihrer Meinung keineswegs am Leitungsende in den Wänden von Diele oder Büros. Auch am Markt der „Endgeräte“, also aller Apparate, die an das Telephonnetz angeschlossen werden können, möchte Gscheidles volkseigener Betrieb kräftig mitmischen.

Ein erstes Beispiel dieser „aktiven Marktpolitik“ (Gscheidle) lieferte der Minister bei den Telekopierern, genannt Telefax. Als Zusatzgerät zum

Auch für ihre Privatkundschaft hält die Post technische Neuerungen bereit. Zu 25 Prozent höheren Grundgebühren gegenüber herkömmlichen Apparaten bietet sie zum Beispiel Tastentelephone an. Die Geräte finden beim Publikum großen Anklang. In diesem Jahr wurden schon 200 000 Tastentelephone abgesetzt, doppelt so viele wie 1978.

Dabei hat der Tastenapparat, wundert sich Gscheidle, „technisch gar keinen Wert“. Die schnell hintereinander eingetasteten Rufnummern müssen —

neuen Medium, in dem sie eine Konkurrenz zur Zeitung wittern, mitzumi-schen. Für Axel Springer wurde auf der Funkausstellung in Berlin ein Traum wahr: Via Bildschirmtext präsentierte er den Besuchern eine Fernseh-„Bild“-Zeitung.

Auch Handelsfirmen und Banken sind von dem Zugang zum Wohnzimmer ihrer Kunden angetan. Versandhäuser wie die Fürther „Quelle“ wollen mit dem Bildschirmtext ihre Kataloge direkt an den Verbraucher drahten. Mit einem Tastendruck kann der Kunde dann aus dem Fernsehsessel heraus einen Kauf perfekt machen.

Für die fortschrittsfreudigen Nachrichtentechniker markiert der Bildschirmtext den Einstieg in ein neues Zeitalter der Telekommunikation.

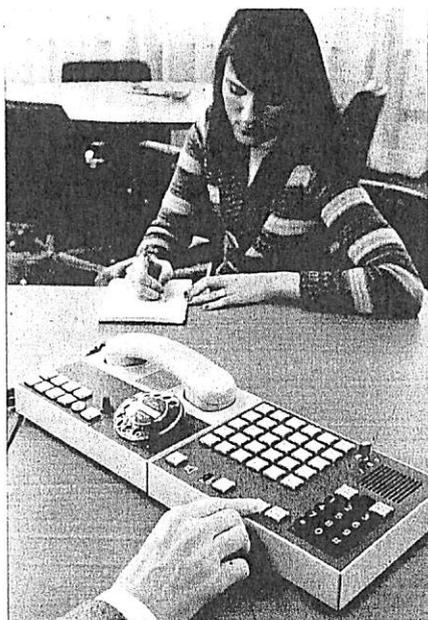
Wenn erst mal — wie beim Bildschirmtext geplant — auch private Botschaften auf die Mattscheibe flimmern, dann ist der Durchbruch zum Fernseh-telephon nicht mehr fern, dann erscheint wohl auch „die Oma auf dem Bildschirm“, wie sich Siemens-Vorstand Hans Baur freut.

Bisher sind die Versuchsanlagen für Bildfernsprecher, wie etwa die Siemens-Verbindungen von München nach Bonn und Darmstadt, kaum mehr als ein kostspieliges Spielzeug, mit dem sich die Vorzimmerdamen der Topmanager ihre neueste Garderobe vorführen. Das Siemens-System benutzt die herkömmlichen Telephondrähte, die nur geringe Übertragungskapazität bieten. Entsprechend dürftig fällt das kleine Schwarzweißbild aus.

Um die Qualität des westdeutschen Farbfernsehens zu erreichen, ist das Bildtelefon derzeit noch zu teuer; denn es fehlen preiswerte Colorkameras und ausreichende Leitungen.



Bildfernsprecher
Spielzeug für Vorzimmerdamen?



Komfort-Telephon
Zehn Nummern gespeichert

Doch das kann sich bald ändern. In Berlin und in der Nähe von Frankfurt hat die Bundespost schon einige Kilometer eines neuen Kabeltyps verlegt, der Kommunikation im Überfluß verheißt. Stolz zeigt Gscheidle in seinem Bonner Amt jedem, der es sehen will, ein hauchdünnes Kabel aus Glasfaser. Das unscheinbare Härchen kann ungleich mehr transportieren als jeder kupferne Telephondraht — zum Beispiel hundert Fernsehprogramme zugleich.

Die gläserne Ader galt vor ein paar Jahren unter deutschen Kommunikationsexperten noch als ferne Zukunftsvision. Doch nach Gscheidles neuester Rechnung ist die Glasfaser schon jetzt „insgesamt nicht teurer als die Kupferkabel“.

Gebündelt bieten die Glasfasern nahezu unbegrenzte Übertragungsmöglichkeit — für Telephon und Fernsehen gleichzeitig. Wenn Gscheidles Monteur, wie der Minister es möchte, die Wunderfasern bundesweit eingraben, könnte dies die ganze Medienlandschaft umwühlen.

Selbst die erbitterte Diskussion um Nutzen und Nutzung des Kabelfernsehens müßte von neuen Voraussetzungen ausgehen. Durch den Ausbau des Telephons zu einem „Breitbandnetz“ mit Glasfasern wären eigenständige Kabelfernsehnetze schon überholt, bevor die für 1980 geplanten Versuchsanlagen in Berlin, Dortmund, Mannheim und München überhaupt in Betrieb genommen wären. Den Freunden des vierten, fünften und x-ten Fernsehprogramms könnte Gscheidle über seine Faserleitungen, wenn's gewünscht wird, jede Menge Kanalkapazität zur Verfügung stellen.

Fortschritte gebracht. Auch das elektronische Wählsystem (EWS) überträgt, wie schon zu Zeiten des alten Dampftelephons, die Sprache „analog“. Dabei wird das gesprochene Wort in Form von elektromagnetischen Schwingungen an das andere Ende der Leitung übertragen.

Beim digitalen System hingegen, das US-Fernmeldetechniker bereits zur Verkaufreife entwickelten, haben die Konstrukteure die Technologie der Mikroprozessoren voll eingespannt: Das gesprochene Wort wird wie bei einer in Raster zersetzten Photographie in 256 Punkte zerlegt, in Computer-Zahlen kodiert übertragen und in der Hörmuschel des Gesprächspartners wieder zusammengesetzt.

Durch diese neuartige Übertragungsweise können die Leitungen weit besser ausgenutzt werden. Mit dem digitalen Einheitssystem lassen sich überdies neue Dienste wie Bildschirmtelephon, Telekopierer oder Datenübertragung problemlos zusammen auf eine Leitung packen. Auch das lästige Knacken und Prasseln im Hörer gibt es nicht mehr.

Daß Siemens und die Post bei der Entwicklung ihres EWS nicht mehr mit dem technologischen Zeitgeist in Gleichklang waren, hätte schon früher als 1979 auffallen können.

Während Gscheidle bei der Einschaltung der ersten EWS-Versuchsanlage 1974 in München-Perlach lautstark „das neue elektronische Zeitalter des Telephons“ für Deutschland einläutete, warnte der amerikanische Kommunikationsexperte Donald Dittberner bereits vor den Schwächen des EWS.

Dittberners Studie, für ein halbes Dutzend europäischer und amerikanischer Telephongesellschaften verfertigt, kam zu dem Ergebnis, „daß dieses System auf dem Weltmarkt niemals konkurrenzfähig“ werden könne. Das Gemeinschaftswerk von Siemens und Bundespost enthalte noch immer zahlreiche elektromechanische Schaltelemente, die Zukunft aber gehöre der voll-elektronischen Telekommunikation.

Für Gscheidles Ministerium war das noch längst „kein Beweis dafür, daß sich die deutsche Fernmeldeindustrie auf dem falschen Entwicklungsweg befand“. Die amerikanischen Telephonbauer allerdings marschierten schon zu dieser Zeit auf dem Weg, den die Deutschen erst jetzt als den richtigen erkannten.

So nahm der Welt größter Telephonproduzent AT & T 1976 ein vollelektronisches Netz in Betrieb. Das Fernvermittlungssystem „ESS 4“ setzte voll auf die Computertechnologie. Nicht nur, daß es komplett auf die alte Mechanik verzichten konnte, es bediente sich zur Sprachübermittlung auch des digitalen Computer-Vokabulars.

Erst Anfang dieses Jahres entschlossen sich Postleitung und Siemens-Füh-



Postkritiker Hübner
„Telephonieren mit Steuer bestraft“

Die Postverwaltung investiert für das bisher als „Digitalitis“ erhöhte Verfahren. Da aber war schon rund eine Milliarde Mark in die veraltete Technik investiert.

Ende Januar sannen Gscheidle und die ins Bonner Postamt zitierten Siemens-Vorstände Bernhard Plettner und Dieter von Sanden darüber nach, wie die peinliche Fehlentscheidung dem Publikum am vorteilhaftesten zu verkaufen sei.

Zu Recht warnten Gscheidles Referenten in einem Spickzettel für den Minister, daß Siemens „einen erheblichen Imageverlust auf dem Weltmarkt“ er-



Postkritiker Jochimsen
„Mißmanagement ohne Beispiel“

leiden könnte. Auch ihre Post bliebe wohl kaum vom „Vorwurf eines gigantischen Mißmanagements“ verschont.

Daran können aber nun die besten Public Relations nichts mehr ändern. Das Mißmanagement ist um so grotesker, als die Postler sich inzwischen dazu durchdrangen, wenigstens für den Ortsverkehr die überholte Siemens-Technik einzubauen.

Das sogenannte EWS-O wird von den beamteten Telephonmanagern eingeführt, weil sonst in absehbarer Zeit einige Ortsnetze schlicht zusammenbrechen würden. Es wird gekauft, obwohl die Ministerialen in einem vertraulichen Postpapier klar bekannten: „Ohne EWS-(Fernverkehr) ist auch EWS-O unwirtschaftlich.“

Zufrieden lobte von Sanden, im Siemens-Vorstand für die Nachrichtentechnik zuständig, die Post nach dem ministeriellen Ja zu EWS-O „als ungeheuer innovationsfreudig“. Und Friedrich Wilhelm Christians, Sprecher der Deutschen Bank und stellvertretender Finanz-Sachverständiger im Postverwaltungsrat, bescheinigt der Bonner Amtsleitung „Mut zu dieser Entscheidung“.

Den hat die Post auch nötig. Denn kaum eines der neuen EWS-Ortsnetze konnte bisher ohne Pannen eingeschaltet werden.

Mit Sekt und schönen Worten wurde zum Beispiel an einem Freitagabend im Düsseldorfer Ortsteil Grafenberg eine EWS-Zentrale für 6500 Teilnehmer eingeweiht. Doch schon am Montagmorgen brach das Netz zusammen.

Die Techniker der Siemens verbundenen Telephonfirma DeTeWe hatten dem Computer-Programm ein falsches Zahlenverhältnis zwischen den privaten Wenig-Sprechern und den viel telephonierenden Geschäftsleuten eingegeben.

Als die Angestellten am Wochenbeginn zum Hörer griffen, war der Vermittlungcomputer total überfordert. Fleurop-Händler konnten ihre Blumengrüße nicht mehr loswerden, Spediteure waren von ihren Auftraggebern abgeschnitten.

In Frankfurt-Seckbach, wo Hessens FDP-Wirtschaftsminister und Postverwaltungsrat Heinz Herbert Karry wohnt, verwechselten die Programmierer des Postcomputers die beiden neuen Besetztöne und stifteten damit unter den Teilnehmern heillose Verwirrung.

Schlimmeres noch als diese Premieren-Panne in den Ortsnetzen erwartet die Bundesbürger im Fernbereich. Denn bis die neue Digital-Technik einsatzreif ist, muß die Post den ungebremsten Telephon-Boom mit den althergebrachten „Edelmetall-Motor-Drehwählern“ bewältigen.

Im Vertrauen auf die Versprechungen aus München hatten sich die Monopol-Manager der Post auf die neuen Zeiten mit EWS-F eingerichtet. So schleusten sie Tausende von Postbeam-

**MOEWIG bringt:
Superbestseller
des Jahres 1979**

**Zur
Weltpremiere
im SPIEGEL**

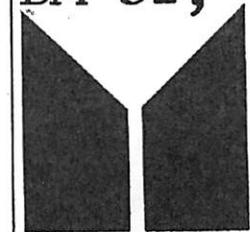
nun auch in Deutschland
das Buch mit dem Titel:

**Norman
Mailer
Gnadenlos**

"Das Lied vom Henker"

Mit seinem
gesellschafts-
politisch
brisanten Thema
entfacht der
Pulitzer-Preis-
träger Norman
Mailer in seiner
literarischen
Reportage über
den Doppelmörder
Gary Gilmore eine
erneut heiße
Diskussion in der
Weltöffentlichkeit

Ab Oktober
im Buchhandel,
über 1100 Seiten
DM 32,--



MOEWIG
Verlag Rastatt

Das Handbuch für Unternehmen zur Beantragung staatlicher Fördermittel



747 Seiten, Leinen, 149,- DM

Die ersten Stimmen:

Prof. Freudenthal, Inst. d. deutschen Wirtschaft:
„... daß hier ein ganz vorzügliches Kompendium entstanden ist, das ebenso exakte wie schnelle Orientierung liefert.“

Dr. F. Graf von Westphalen, Rechtsanwalt:
„... soweit wir wissen, die bisher einzige umfassende Darstellung dieses sehr komplexen Sachgebietes... ein wichtiges Hilfsmittel in unserer täglichen Praxis...“

J. Poehle, BDI:
„... ist ein Instrument, welches es insbesondere den kleinen und mittleren Unternehmen erleichtern wird, aus der Vielzahl der existierenden Fördermöglichkeiten diejenige schnell und problemlos herauszufinden, die auf das individuelle Problem zugeschnitten ist.“

Dr. H. Dahm, Westdeutsche Landesbank:
„... besonders die Kategorie »Hinweis/Empfehlungen« je Subventionstyp ist gut geschrieben und für alle Benutzer dieses Buches eine sehr zentrale Orientierungshilfe.“

Dr. W. Naujoks, DIHT:
„Es handelt sich hier um ein sehr verdienstvolles Werk, das überaus geeignet ist, Transparenz in die Förderungsmaßnahmen des Staates zu bringen.“

Dr. A. H. Swinne, Pittler Maschinenfabrik AG:
„Ein solcher Subventionsführer fehlte bisher. Aufbau und Gliederung des Buches versprechen ein freundliches »handling«. Dies neue Werk dürfte auf ein großes Echo bei den betrieblichen Praktikern stoßen.“

H. Breier, Dt. Sparkassen- und Giroverband:
„Es gibt bekanntlich verschiedene Veröffentlichungen außerhalb des Kreditgewerbes über die staatlichen Förderungsprogramme, die jedoch nach unserer Kenntnis nicht eine solche umfassende Information wie Ihr Subventionsführer geben.“

Deutscher Bundestag, 152. Sitzung am 11. 5. 79:
„... so daß sich der Kommentator Verlag in Frankfurt sogar dazu veranlaßt sah, einen eigenen, viele hundert Seiten dicken Subventionsführer herauszugeben, der es deutschen Unternehmen erleichtern soll, sich im Gestrüpp der vielfältigen Subventionen zurechtzufinden.“ (Abg. Hauser-Krefeld, CDU/CSU).

KOMMENTATOR VERLAG GMBH
6000 Frankfurt/M. 97 · Postfach 970148

ten durch aufwendige Ausbildungsseminare, um sie für die computergesteuerte Zukunft zu wappnen. Die hochgezüchteten Experten werden sich nun vorerst weiter mit den Tücken der alten Ratter-Mechanik beschäftigen müssen.

Auch die auf das überholte Siemens-System zugeschnittene Bauplanung der Post erwies sich als millionenschwere Fehlinvestition. Weitsichtig hatten Gscheidles Bauabteilungen vor vier Jahren schon vielerorts begonnen, für die Computer-Technik vorbereitete Vermittlungsämter zu bauen.

Die alten Drehwähler, die nun noch auf Jahre für den Ausbau des Fernnetzes erhalten müssen, passen aber in die neuen Beton-Burgen nicht mehr hinein: Die Computer-Häuser sind um zwei Drittel kleiner und ohne Fenster, damit das empfindliche Elektronik-Gerät nicht verstaubt.

In ihrer Raumnot ließen einige Oberpostpräsidenten schon mit Laserstrahlen Fenster in die EWS-Bunker schneiden und Innenwände durchbrechen. Mehrere hundert dieser genormten Gebäude werden derzeit — so im Bereich der Fernmeldeämter Osnabrück und Oldenburg — wieder umgebaut.

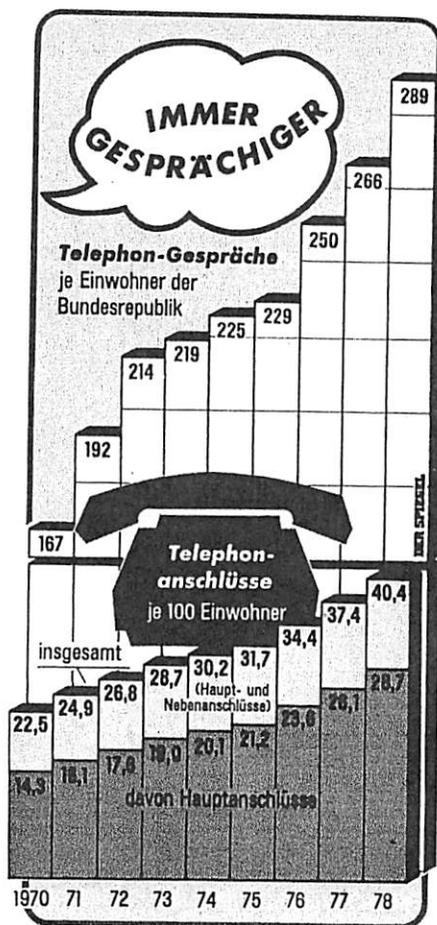
„Die Auswirkungen der Konzeptänderung auf den Flächenbedarf“, so das Ministerium unter Aktenzeichen 245—5 A 7900—8, „sind insbesondere in der Übergangsphase erheblich.“ Denn im Vorgriff auf die raumsparende Technik hatte die Post schon zahlreiche Grundstücke voreilig verkauft, die sie jetzt bitter benötigt. Auch Bonns Außenminister Hans-Dietrich Genscher erwarb in Wachtberg-Perch bei Bonn von der Post ein Grundstück.

Inzwischen ist die Lage derart brenzlich, daß Geld für den Rückkauf keine Rolle spielt: „Erforderliche Mittel werden uneingeschränkt bereitgestellt; Preisgefüge muß nachrangige Bedeutung haben.“

Der mißglückte Ausflug in die Zukunft kostet die Post nach internen Hochrechnungen mindestens zwei Milliarden Mark.

Auch die von Postaufträgen abhängigen Zulieferfirmen mußten die Uhren rückwärts drehen. Maschinen und Personal waren schon auf das niedrige Niveau des schrumpfenden Ersatzbedarfs an alter Mechanik abgebaut. „In 600 Einzelaktionen“, so SEL-Mann Roland Mecklinger, mußten die Ingenieure ihre Produktion nun wieder auf Hochtouren bringen, denn „für uns kam das alles ganz überraschend“.

Firmen wie SEL, eine Tochter des US-Konzerns IIT, haben nur begrenzte Mitspracherechte, wenn es um die bundesdeutsche Telephonzukunft geht. Was in Deutschland mit dem Fernsprecher passiert, klüngeln Postvorstand und Siemens-Manager nicht nur unter Ausschluß der Öffentlichkeit, sondern meist auch ohne die übrigen Telephonzulieferer aus.



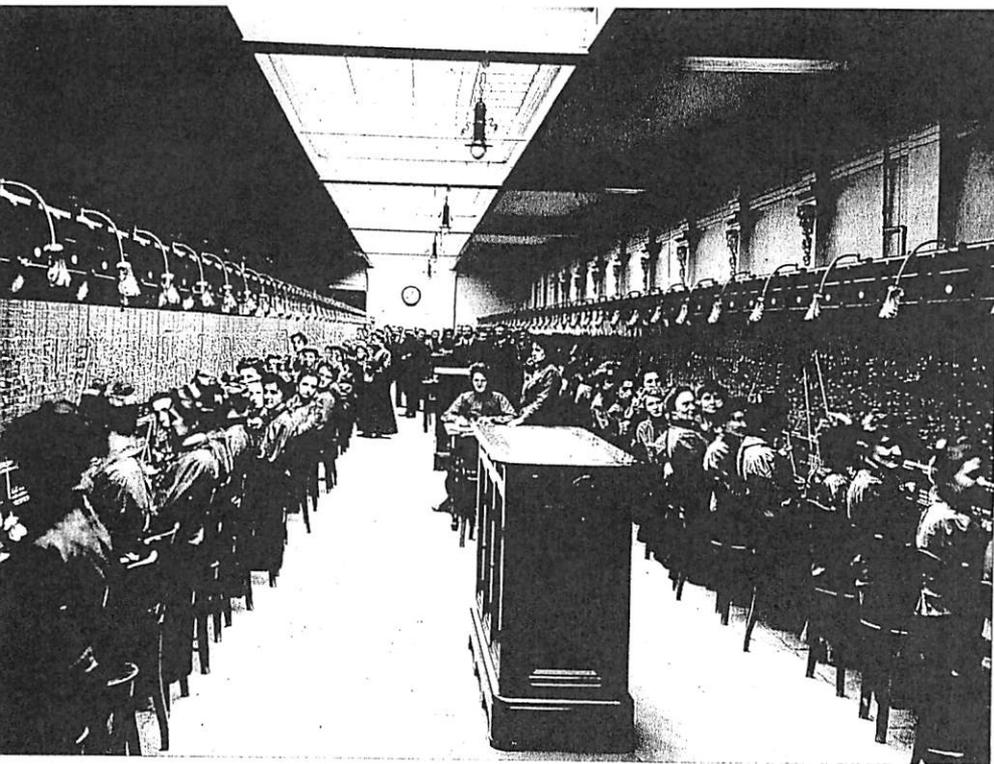
„Die Sache mit EWS“, erzählt Siemens-Vorstand Baur ungeniert, „ist eine reine Diskussion zwischen uns und der Post.“

Für die Vorzugsbehandlung zeigt sich das Haus Siemens auch schon mal bei der Post erkenntlich. Voriges Jahr zankten sich die Postler mit der Privatindustrie heftig darüber, ob die Post allein über Verkauf und Installation von Telekopierern verfügen solle oder ob Privatfirmen in dem zukunftssträchtigen Markt mitmischen dürften.

In dem Streit bekam der Staats-Monopolist Hilfe von einem gewichtigen Repräsentanten der Firma Siemens. Im Arbeitsausschuß des Postverwaltungsrats hat Siemens-Vorstand Baur laut Protokoll die Verabschiedung einer Verordnung, die das Telekopieren allein der Post zuschanzte, als „dringend erforderlich“ bezeichnet. Lediglich beim Gerätevertrieb dürfen die Privaten dabeisein.

Auf Briefbogen mit „Siemens“-Kopf belehrte Baur („in meiner Eigenschaft als Sachverständiger“) die Kritiker der Post. Es sei notwendig, so schrieb der Bonner Hofberichterstatler aus München, daß „die für die Bereitstellung der Dienste verantwortliche Verwaltung auch direkten Kontakt zum Kunden erhält, d. h. sich an der Lieferung und dem Inbetriebhalten der Fernkopierer beteiligt“.

Solche Lobby-Dienste lohnen sich. Von den 5,8 Milliarden Mark, die



Fernsprechamt in Berlin um 1910: Das Verständigungsmittel vergesellschaftet

Gscheidle dieses Jahr in seine Telefonanlage investiert, holt sich die Münchner Weltfirma mit knapp zwei Milliarden Mark den größten Brocken.

Den Rest teilen sich rund ein Dutzend rangniedere Lieferanten. Doch nur drei von ihnen — die Stuttgarter SEL, der Frankfurter AEG-Ableger Telefonbau und Normalzeit (T & N) und der Berliner Siemens-Enkel DeTeWe — sind wie Siemens zu „Amtsbaufirmen“ geadelt. Nur sie dürfen sich an dem lukrativen Geschäft mit den Vermittlungsstellen beteiligen.

Dieses Zunftwesen rechtfertigt die Bundespost mit der Notwendigkeit einer „Einheitstechnik“. Bis zur letzten Lötstelle schreiben die Postingenieure ihren privaten Fabrikanten Verstärker, Schalter oder Relais vor. Damit sollen Wartung, Austausch und Erweiterung der Bauelemente jederzeit und überall sichergestellt werden.

Bei alledem hat Siemens das Steuer fest in der Hand, nicht nur im Zirkel der vier Amtsbaufirmen. Auch in dem Zwölferkreis, der den Bonner Nachfrage-Monopolisten mit Telefonapparaten und sonstigem Fernsprecherzubehör beliefert, richten die Herren von der Isar über Preise und Mengen. Es geschieht wohl nicht zum Nachteil des Lieferanten-Oligopols.

Das gedeihliche Zusammenwirken der Telefonfirmen wurde lediglich Mitte 1976 kurzfristig vom Kartellamt gestört. Wegen „wettbewerbswidriger Absprachen“, nachgewiesen bei Ausschreibungen der Post Mitte 1974 und Anfang 1976, belegte das Berliner Amt die zwölf westdeutschen Telefonhersteller mit Bußgeldern von insgesamt 910 000 Mark.

Siemens-Vorstand von Sanden mußte persönlich Buße tun: Weil er

„schuldhaft die erforderlichen und zumutbaren Aufsichtsmaßnahmen unterlassen“ hatte, wurde ihm die Höchststrafe von 15 000 Mark aufgebürdet.

Schon bei der nächsten Ausschreibung der Bundespost über die Lieferung von 1,5 Millionen Apparaten des Standardtyps 611 demonstrierte der Topmanager des 30fachen Umsatzmilliardärs seine ungebrochene Stärke. Siemens drückte den Angebotspreis für den Apparat, für den die Post bei der Einführung bereits über 50 Mark zahlen mußte und der in den folgenden Jahren immer teurer geworden war, auf genau 34,20 Mark Einkaufspreis.

Außer SEL konnte kein Konkurrent mithalten. Denn die Kostengrenze für die kleinen Anbieter lag nach deren Kalkulation bei 46 Mark.

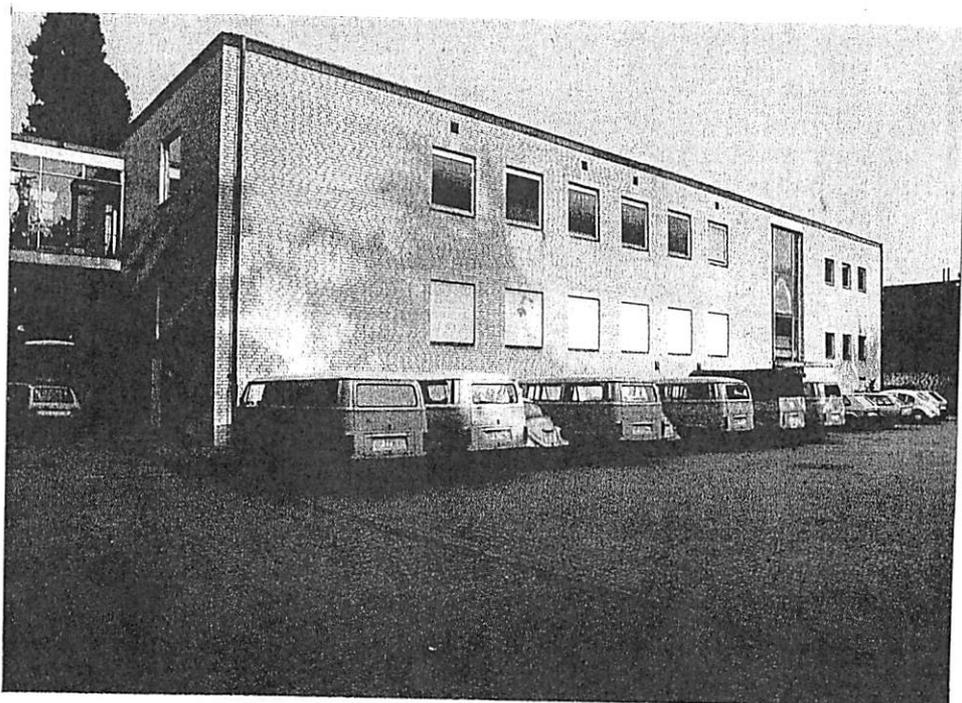
Das Zusammenspiel von Post und dem von Siemens angeführten Kartellverein funktionierte wohl auch darum lange so reibungslos, weil von Sanden als „Sachverständiger für das Nachrichtenwesen“ im Postverwaltungsrat seinen eigenen Geschäftspartner kontrollieren durfte.

Erst als Gscheidle 1977 seinen geschätzten Ratgeber ein weiteres Mal für das Aufsichtsgremium nominierte, regte sich im Bundeskabinett Widerstand gegen den rechtskräftig verurteilten Kartellsünder.

Der damalige Wirtschaftsminister Hans Friderichs verhinderte gegen den heftigen Einspruch des Postministers eine weitere Ernennung. Doch Gscheidle mochte auf den Siemens-Sachverständigen nicht verzichten: Er ernannte kurzerhand von Sandens Stellvertreter Baur.

Der frischgebackene Post-Kontrollleur hat beste Verbindung zu seinen Auftraggebern. Über ein exklusives Versuchsnetz für das Fernsehtelefon mit 35 Anschlüssen hat er das Ministerium an der Bonner Adenauerallee jederzeit im Auge. Das Gerät bringt Baur auch ständigen Einblick zum Fernmeldetechnischen Zentralamt, das in Darmstadt für die Beschaffung der Telefonanlagen zuständig ist.

Erst als dieses Jahr die enge Liaison allzu anrühlich wurde, gingen die Partner ein bißchen auf Distanz, wenigstens nach außen hin. Anfang August wies Gscheidle seinen Darmstädter Beschaffungspräsidenten Ronald Dingeldey schriftlich an, die Ausschreibungsunterlagen für die Entwicklung des neuen



EWS-Zentrale in Düsseldorf: Das Netz brach zusammen

Computer-Systemen an alle interessierten Firmen herauszuschicken.

Zum erstenmal wurde dem deutschen Großkonzern bei einem so weitreichenden Entwicklungsauftrag nicht von Anfang an die Führerschaft übertragen. „Damit fordert uns die Post“, wunderte sich Siemens-Manager Joachim Rosenblatt, „zum Wettbewerb auf.“

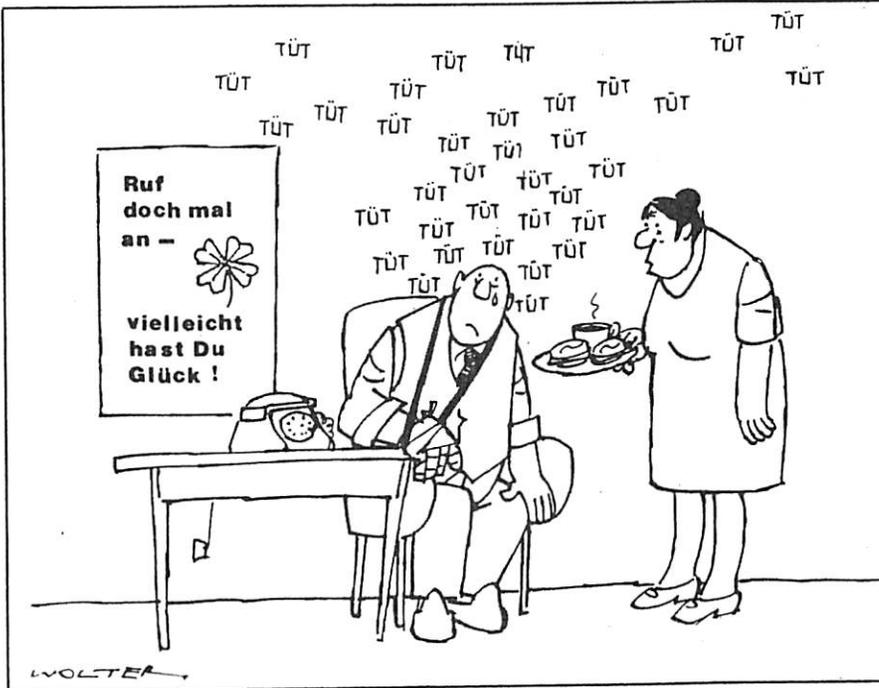
Der Sieg über die Konkurrenten ist für Siemens „kriegsentscheidend“ (Rosenblatt). Denn wenn die deutsche Post das System des nationalen Elektro-Giganten schon für den eigenen Markt ablehnt, hat es auf dem Weltmarkt erst recht keine Chancen.

Doch die Gefahr ist wohl gering. Kleinere Firmen wie die Nürnberger Philips-Tochter Tekade etwa machen sich von vornherein keine großen Hoff-

Im Schutze des Kollegen Sachzwang bleibt alles, wie es ist. Nur Siemens und die Postler ziehen an den Drähten, auch im nächsten Jahrzehnt.

Warum auch nicht? Das von dem größten Staatsunternehmen und dem mächtigen Privatbetrieb gemeinsam zu vertretende Mißmanagement hat dem verantwortlichen Minister bislang noch keinen Popularitätsverlust gebracht. Vielleicht weil Kurt Gscheidle sowieso nicht viel zu verlieren hat; vielleicht auch, weil der Telefonklüngel und die verheerenden Planungspressen fürs Publikum schwer zu durchschauen sind.

Doch Gscheidle muß sich wappnen, der Ärger über blockierte Netze wächst. Im Frankfurter Umland etwa sind an Sonntagen manchmal ganze Stadtteile blockiert, selbst Notrufe sind dort nicht mehr möglich.



„Du bist aber auch ungeschickt; man wählt doch nicht immer mit der gleichen Hand – und isß mal was zwischendurch!“

nungen. Der Neuling, bisher noch keine „Amtsbaufirma“, hat bei dem „Poker um Milliarden“, so sein Geschäftsführer Carl Friedrich Schuh, „das größte Risiko, rauszufliegen.“

Die Stuttgarter SEL hat ebenfalls kaum Chancen, den Zuschlag aus Bonn zu bekommen. SELs marktreifes digitales Wählwerk (System 1230) wird zwar nächstes Jahr in drei dänischen Ortsnetzen eingeschaltet; aber die Bonner Auftraggeber schauen nicht nur auf Qualität und Preis.

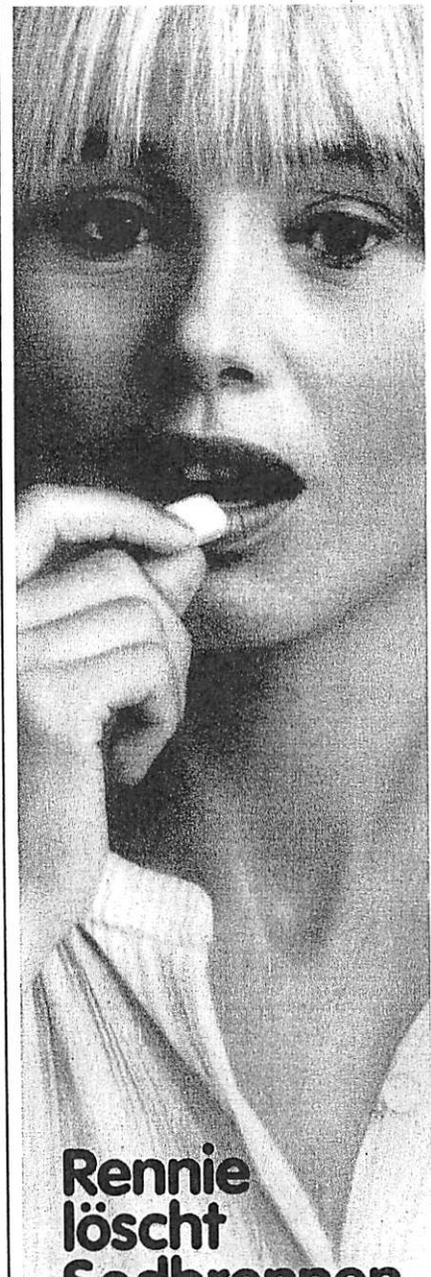
Der Sozialdemokrat und ehemalige Gewerkschafts-Vize Gscheidle kann es sich nicht leisten, einige zehntausend heimische Arbeitsplätze aufs Spiel zu setzen, indem die Tochter-Firma eines US-Multis mit einem so prestigebeladenen Auftrag bedacht wird. „Daran kommen wir einfach nicht vorbei“, sagt Staatssekretär Elias.

Die längst überfällige Senkung der Telefongebühren beschert dem Postchef eine Verschnaufpause. Die Wut derer, die zur Sprachlosigkeit verdammte sind, wird aber wachsen. Auch die um gut zwei Milliarden Mark niedrigeren Einnahmen ändern nichts an dem Umstand, daß der Monopolbetrieb Post mit seinen Bombengewinnen einen immer schlechteren Service bietet.

Doch Kurt Gscheidle, der nach eigenem Eingeständnis Postminister aus Passion ist, läßt sich davon nicht irritieren.

„Das Sozialgebiet Post mit seinen 500 000 Bediensteten und einem Bilanzvermögen von 80 Milliarden Mark“, so der hagere Schwabe gelassen, „lebt nach eigenen Gesetzen.“

Wohl wahr. ◆



**Rennie
löscht
Sodbrennen.
Kaum
im Mund,
schon hilft
es dem
Magen.**



Rennie Antacidum. Anwendungsgebiete: Bei Magenbeschwerden wie Sodbrennen, Magenrücken, Völlegefühl. Hinweis: Antacida können die Resorption anderer, gleichzeitig verschriebener Arzneimittel, wie z. B. Tetracycline und/oder Eisenpräparate, beeinträchtigen. Nicholas Gesellschaft mbH, 6231 Sulzbach/Ts.